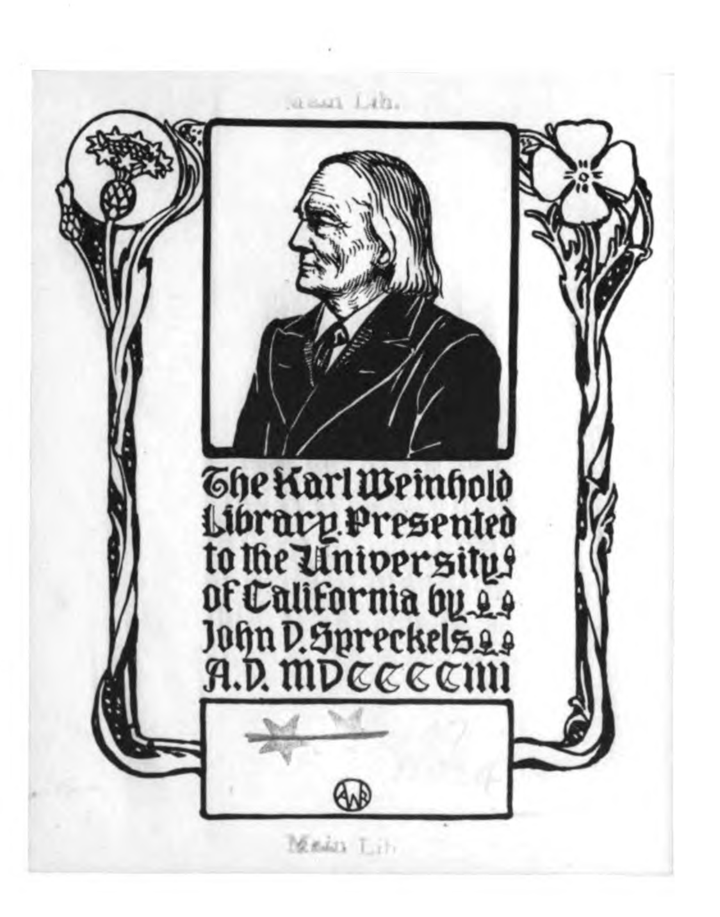

Pamphlets on
French Philology, 1857-97




Main Lib.
The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII
AWR
Main Lib.



Allerlei provenzalischer Volksglaube zusammengestellt nach F. Mistral's „Mirèio."

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 8. AUGUST 1895

VON

Albert Maass

aus Berlin.

OPPONENTEN:

Herr stud. phil. Wilhelm Bertow.

„ cand. phil. Georg Ristow.

„ Drd. phil. Ernst Siebert.

BERLIN

C. VOGTS BUCHDRUCKEREI (E. EBERING).

Linkstrasse 16.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät ist in vorliegender Dissertation nur der erste Teil der eingereichten Abhandlung gedruckt worden. Derselbe hat folgenden

Inhalt.

Die vollständige Abhandlung erscheint demnächst in den „Berliner Beiträgen zur germ. und roman. Philologie, herausgegeben von Dr. E. Ebering“ als No. 5 der romanischen Abteilung und enthält noch folgende Abschnitte:

Meiner lieben Mutter.

Einleitung und Bibliographie.

In überaus lebendiger Weise hat Mistral, der „umble escoulan dóu grand Oumèro“, wie er sich in der ersten Strophe seines Gedichts selbst nennt, in „Mirèio“ die Schönheit und das Volksleben seiner über alles geliebten Heimat geschildert, die, obwohl politisch längst nicht mehr selbstständig, ihre Sprache und Eigenart in zähester Weise festgehalten hat und sich in keiner Weise in ihren Sitten und Gebräuchen. mögen diese selbst barbarische sein, — man denke an die in jüngster Zeit verbotenen blutigen Stierkämpfe, die trotzdem weiter stattfinden, – von Paris aus massregeln lassen will. Mit besonderer Liebe wendet sich Mistral dem Volksglauben zu, der sich in mannigfaltigster Gestalt in die Erzählung verwoben findet. Aufgabe der vorliegenden kleinen Arbeit soll es nun sein, alles, was sich in Mirèio auf den provenzalischen Volksglauben bezieht, zusammenzustellen, wobei jedoch die Legenden unberücksichtigt bleiben sollen. Ein Anhang enthält die im Gedicht sich findenden Sprichwörter, Volksreime und Volkslieder.

Die beste Quelle für das provenzalische „folklore“ ist Mistral selbst, der im „Trésor“ alles Hierhergehörige gegesammelt hat.[1]) Im übrigen habe ich folgende Werke benutzt:

Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg i. B. 1861, 2 Bde.
Bujeaud, Chants et chansons des prov. de l'ouest, Niort 1866.

[1]) Wo keine besondere Quelle angegeben ist, ist diese der Trésor dóu Felibrigo ou Dictionnaire provençal-français, Aix-en-Provence, 1878, 2 Bde. 4°.

Bem. Die Citate aus Mirèio beziehen sich auf die Nouvelle Edition, Paris 1892. (Die arab. Zahlen geben die Seiten an.) B = Deutsche Uebersetzung des Gedichts von A. Bertuch, Strassburg 1893.

Boguet, Discours des Sorciers, Lyon 1608.
Champfleury et Wekerlin, Chans. pop. des prov. de France, Paris 1860.
Cortet, Essai sur les fêtes relig. et les trad. popul. qui s'y rattachent, Paris 1846.
Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann, Berlin 1870.
Gerv. von Tilbury, Otia Imperalia, herausg. v. Liebrecht, Hannover 1856.
Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausg., Berlin 1875/78, 3 Bde. (=D.M.)
Halliwell, The Nursery Rhymes of England, London 1844.
Jacob, Curiosités de l'hist. des croyances pop. au moyen âge, Paris 1859.
Keightley, The Fairy Mythology, London 1828, 2 vol.
Knoop, Volkssagen, Erzählungen etc. aus dem östl. Hinterpommern, Posen 1885.
Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Leipzig 1859, 2 Bde.
La Bugado prouvençalo, Aix 1857.
Laisnel de la Salle, Croyances et lég. du Centre de la France, Paris 1875, 2 Bde.
Michel, Le pays basque, Paris 1857.
Montel et Lambert, Chansons pop. du Languedoc, Paris 1880.
Nore, Coutumes, mythes et tradit. des prov. de France, Paris 1846.
Plancy, Dictionnaire infernal, Paris 1825, 2 Bde.
Regis de la Colombière, les Cris pop. de Marseille, Mars. 1868.
Rheinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germ. u. rom. Sprachen, Leipzig 1872/75, 2 Bde.
Rolland, Faune pop. de la France, Paris 1877/83, 6 Bde.
Rothenbach, Volkstümliches aus dem Kanton Bern, Zürich 1876.
Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, Oldenbg. 1867.
Swainson, A handbook of Weather Folk-Lore, Edinb. & London 1873.
Tettau-Temme, Sagen aus Ostpreussen, Berlin 1837.
Vinson, Le folk-lore du pays basque, Paris 1883.

I. Mythologisches.

Naturgemäss schliesst sich der Volksglaube besonders an **Witterungserscheinungen** an; hierher gehört:

Die Bugadiero.

(Mir. VI, 238, 240, B. 116.)

E veici, peravau dins la vasto negrour,
Veici qu'uno grand formo blanco
Qu'èro assetado su'no estanco,
S'aubourè drecho, un bras sus l'anco . . .

Couneissès pas la Bugadiero?
Sus Mount-Ventour (qu'èi sa cadiero)
Quand la veson. d' n bas, pèr un long nivo blanc
Li gènt la prenon; mai, o pastre,
Lèu! lèu! que voste avé s'encastre!
La Bugadiero de malastre
Acampo à soun entour li nivo barrulant;

E quand n'i'a proun pèr la bugado
Sus lou mouloun, revertegado
E'mé furour, bacello e rebacello: à bro,
N'en tors la raisso emé la flamo,
E, sus la mar que mounto e bramo,
A la gàrdi de Nostro Damo
Li marin palinous recoumandon sa pro.

Der Volksglaube, den Mistral hier benutzt, ist in Arles geläufig. Mit demselben stimmt genau überein, dass man

in Bayern eine dunkle Regenwolke *anel* (Grossmutter) *met der laugen* (D. Myth. 533) nennt; ähnlich sagt man im Harz *die Bergmutter kocht Wasser, sie braut* (Kuhn II, 88). Auch die *Percuna tete* (D. M. 144) gehört hierher. Grimm sieht in diesem alten Weibe die Mutter des Donnergottes (D. M. 842). Damit stimmt sehr gut, dass der *Bugadiero* ausdrücklich die Erregung des mit Donner und Blitz verbundenen Unwetters zugeschrieben wird, indem der Mythus das, was ursprünglich dem Sohne zukam, auf die Mutter überträgt. (vgl. D. M. 144).

Diese Vorstellungen, dass es sich beim Regen um Thätigkeiten eines Wesens handelt, Wäsche, Wasserkochen, Baden u. a., bei denen allerlei Gefässe gebraucht werden, klingen auch in dem Glauben an das Wettermachen nach, und man hat schliesslich gewisse Gefässe als unentbehrlich dabei angesehen, vgl. D. M. 909:

Und kœm ein wann in min hant,
Der hagel slüeg über allez lant. (Ges. Abent. 3,90.)

Ein anderer sehr interessanter provenzalischer Volksglaube, der zwar nicht in Mirèio erwähnt wird, aber doch hierher gehört, ist der folgende von Nore S. 79 aus Languedoc mitgeteilte: *On attribue au démon la formation des orages; lorsque des pertes de récoltes ont lieu, c'est que l'homme noir, placé sur le sommet d'une montagne voisine, a étendu ses immenses ailes pour en faire tomber des grêlons.* Das Bemerkenswerte hieran scheinen mir die *immenses ailes* zu sein, denn diese weisen ganz deutlich auf eine Gestalt der deutschen Mythologie, und zwar auf den Riesen **Hræsvelgr,** der in Adlergestalt an des Himmels Ende sitzt und durch Schwingen seiner Flügel Wind bezw. Sturm hervorbringt, vgl. D. M. 526.

Hier schliessen sich noch andere Belebungen von Wind und Wolken an. Braust ein Sturmwind her, der Dächer abhebt und Saaten vernichtet, so sind es böse, den Menschen

feindliche Kobolde, Poltergeister, die die Luft durchziehen. Mistral nennt sie VI, 248 (B 247) *dra:*

enjusque di Ceveno,
Emé si véntre d'alabreno
Li Dra s'acampon à dougeno,
En passant, pataflòu! destéulisson li mas.

VI, 232 (B 113) werden diese *mata-blad* (Saatvernichter) *fouletoun* genannt:

Di Fouletoun veici lou trounfle!

Die gewöhnliche Vorstellung zur Erklärung des **Wirbelwindes,** an den doch wohl vorzugsweise hier zu denken ist, ist die, dass eine Hexe darin sitzt; man sagt: *la fachiniero (=sorcière) enmèno tout = le tourbillon emmène tout.* In Bas Languedoc ist es der Teufel selbst, der im Wirbelwind einherfährt, man ruft ihm zu: *détourne-toi, diable!* (Rev. des Trad. VI, 548); ebenso bei Grimm D. M. Abgl. 522: Fährt Wirbelwind ins Grummet, so glaubt man, der Böse wolle es seinen Dienern zuführen; man rufe ihm Schimpfworte zu. In der Haute Bretagne sitzt ein *sorcier* darin, Mélus. III, 61. In Béziers nennt man eine aus dem Meer sich erhebende Wolke *uno masco.* Schiesst man in eine solche Wolke hinein, so fällt die Hexe heraus, Nore 263.

Alle diese Vorstellungen, die sich aus dem Glauben an das Wettermachen der Hexen ergeben, sind auch dem deutschen Volksglauben geläufig, vgl. Gr. D. M. 910, Strackerjan 218[h], 219[h], Kuhn II, 290. Da gegen Hexen oft nur umgekehrte Gegenstände helfen, so heisst es bei Birl. I, 324 ausdrücklich, man solle in einen Wirbelwind eine Sichel verkehrt hineinwerfen, da sonst die darin sitzende Hexe dieselbe gegen den Werfenden kehren würde.

Hierher gehört auch die Sage vom wilden Jäger oder, wie er provenzalisch heisst, vom

Baroun Castihoun.

Mai quau ansin brando lis éuse? . . .
Ai! soun troussa coume de féuse;
E di fio de Sant-Eume, à saut, à vertouioun,
Boumbis la flamado gancherlo;
E d'estrepado, e'n brut d'esquerlo
Estrementis la Crau esterlo . . .
Lou galop enrabia dóu Baroun Castihoun! (VI, 248.)

In Limousin wird die wilde Jagd *la casso galicro* genannt; in der Gascogne und in Rouergue ist der *rèi Artus* in Tarn der *Comte Rouge* der wilde Jäger. Die provenzalische Sage berichtet, dass ein König oder Graf, der ein leidenschaftlicher Jäger gewesen sei, einst einer Messe beigewohnt habe, als ihm gemeldet worden sei, dass sich bei der Kirche ein grosser Eber gezeigt habe. Sofort habe der gottlose Mann die Kirche verlassen und sei dem Eber nachgejagt. Dies müsse er nun zur Strafe ewig thun.

Eine andere Naturerscheinung, die sich das Volk auf seine Weise deutet, ist die **Fata Morgana.** Als Mirèio bei glühender Sonnenhitze durch die Kamargue eilt, sieht sie plötzlich eine herrliche Stadt vor sich; neuer Mut beseelt sie, doch

Obro vano, sutilo, alado,
Lou Fantasti l'avié fielado
Em' un rai de soulèu, tencho emé li coulour
Di nivoulun: sa tramo feblo
Fenis pèr tremoula, vèn treblo,
E s'esvalis coume uno nèblo. (X, 396.)

Die Entstehung der Fata Morgana, die hier als ein Gebilde des untenzubesprechenden Kobolds Fantasti geschildert wird, schreibt der Provenzale gewöhnlich der *Vièio* zu. Wenn an heissen Tagen die Luft zittert („Die Sommerkatzen laufen", Strk. 338) und Luftspiegelungen entstehen, so sagt man *la Vièio danso.* Diese *Vièio* hat nichts zu thun mit der „dem Februar hohnsprechenden" Alten; sie ist vielmehr nach Mistral eine Personifikation der Natur und

entspricht der antiken Cybele; in der deutschen Mythologie nimmt Hulda oder die mit ihr identische Perahta dieselbe Stelle ein, und an diese, meine ich, ist bei der *Vièio* zu denken. Auf die die Erde umspannende Hulda werden ja viele Naturerscheinungen zurückgeführt, wobei sich als immer wiederkehrender Zug findet, dass man in ihr die waltende Hausfrau sieht, und deswegen ist vielleicht auch bei der *Bugadiero* mit ihrer echt hausmütterlichen Thätigkeit der Wäsche an Frau Holle zu denken; es mögen sich dort verschiedene Vorstellungen gemischt haben. Bilden sich Nebel auf den Bergen, so kocht die Bergmutter Wasser oder sie braut (Kuhn II, 88); schneit es, so macht sie ihr Bett (D. M. 222), oder sie, der das Spinnen heilig ist, und ihre Gefährtinnen hecheln: Die Harzweiber hecheln (Kuhn II, 92), und in Schwaben (ibd.) sagt man, je nachdem grosse oder kleine Flocken fallen: Das kommt aus dem groben bezw. dem feinen Beutel.

Diese Vorstellung kennt man auch in der Provence; hat es gereift, so sagt man: *la Vièio a tamisa.* Es kann also kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese *Vièio* mit unserer Hulda bezw. Perahta identisch ist, an die auch die in unserem Gedicht I, 26 vorkommende sprichwörtliche Redensart *quand Marto fielavo* erinnert, denn die ältere und auch noch heute übliche Fassung ist *quand Berto fielavo*; die alte heidnische Göttin wurde, wie dies oft geschehen ist, durch eine christliche Gestalt, und zwar durch die Nationalheilige der Provence, durch Martha verdrängt, vgl. D. M. 232.

Wassergeister.

Ursprüngliche Wassergeister sind die *dracs,* die *draci,* von denen Gervasius III, 85 spricht. Dieses Wort dient jetzt zur Bezeichnung des Koboldes im allgemeinen. In unserem Gedichte werden uns als Wassergeister die *Trèvo* geschildert (V, 210), die jedoch ursprünglich solche nicht

sind. Wenn sich die Sonne oder der Mond auf den Spitzen der Wellen spiegeln, so sagt man: Die *Trèvo* tanzen. Im Trésor erklärt Mistral *trèvo* als *fantôme qui hante les maisons inhabitées, et qui se manifeste par certains bruits étranges.* Gleichbedeutend mit *trèvo* ist *trevan.* Das Verb. *trevu* (spuken) kommt vor II, 60:

Sus li grand tourre esbarboulado,
Ounte trèvon, la niue, li vièi prince di Baus.

In Mirèio sind die *Trèvo* die Fährleute, die den verruchten *Ourrias* über den Rhone setzen. Als die Barke zu schwanken anfängt, bemerkt der Steuermann: Wir tragen ein schlechtes Gewicht! Das Schiff scheitert, und Ourrias sinkt rettungslos in die Tiefe.

Wer aber bringt das Schiff zum Sinken? Es ist gerade **St. Medardus' Nacht** (8. Juni). Nach der Sage (Arles) steigen in dieser Nacht die zahlreichen Opfer des Rhone aus ihrem feuchten Grabe. Sie sind es, die das Wasser unruhig machen und da Ourrias eine schwere Sünde auf sich geladen hat, ist er ihnen verfallen. Da die Ertrunkenen nicht die letzte Oelung empfangen haben, so könnten sie ohne die Gnade Gottes nicht selig werden; in jener Nacht ist es ihnen jedoch gestattet, ihre guten Werke, die sich zu Blumen verwandeln, zu suchen. Sind es genug zu einem Strauss, so öffnet sich ihnen der Himmel. Mit diesem schönen Glauben hängt vielleicht auch der hübsche Ausdruck *aumorno flourido* (*aumône fleurie*), XII 488 zusammen: Das Almosen, das der Arme dem noch Aermeren giebt, verwandelt sich für den ersten in eine Blume, es ist ein hervorragend gutes Werk. Auch schliesst sich hier wohl an, was X, 402 gesagt wird:

O Sànti Mario
Que poudès en flour
Chanja nòsti plour!

Auch die Thränen, die der Unglückliche weint, können zu Blumen werden, die einst für ihn sprechen werden.

Auch zu anderen Zeiten hört man die Ertrunkenen. Heult das vom Sturm gepeitschte Meer, so sind es die Schreckensschreie der Ertrunkenen, welche man hört, VI, 434:

Anan entèndre lou soulàmi,
Di negadis, que l'oundo escoubiho. pecai!

Derselbe Glaube findet sich in der Bretagne an der Baie des Trépassés. Am Tage der Toten (1. Nov.) hört man das Wehklagen der Ertrunkenen, die sich bis zum Wellenkamme erheben, wo sie in Gestalt des weissen Schaumes sichtbar werden. (Nore 222, Mél. II, 254.) Nach anderen gehen sie auch in die Kapelle, die dann erleuchtet ist, zur Totenmesse, Revue des Trad. III, 599, VI, 656, und wehe dem Lebenden, der derselben beiwohnte, er käme nicht lebendig zurück.

Bei dieser Gelegenheit möge gleich hier besprochen werden, was VI, 244 erzählt wird: (B 119).

Eiça quand la Vièio encagnado
Mando à Febrié sa reguignado,
Dins li glèiso deserto e clavado à tres tour,
Anessias pas, femo tardiero,
Lou front pendènt su 'no cadiero,
Resta 'ndourmido! — — A la sournièro,
Pourrias vèire li bard s'eigreja tout autour;

E s'atuba li lumenàri,
E, courdura dins lou susàri,
Li mort, un aro, un pièi, s'ana metre à geinoun;
Un capelan, pale coume éli,
Dire la Messo e l'Evangéli;
E li campano, d'esperéli
A brand, ploura de clar emé de long plagnoun!

Parlas, parlas-n'en i béulòli:
Dins li glèiso, per béure l'oli
Di lampo, quand, l'ivèr, davalon di clouquié,
Demandas-ie se vous mentisse,
E se lou clerc que sèr l'óufice,
Que met lou vin dins lou calice,
N'es pas soulet d'en vido à la ceremounié!

In der Einleitung zu seiner Uebersetzung giebt Bertuch einen Brief Giesebrechts wieder, in welchem dieser den Spuk des VI. Gesanges zu deuten sucht; er fügt hinzu, (S. III), dass sich diese Deutung schwerlich beim Volke selbst findet. An dieser Stelle sieht er in dem Priester den einzigen geistig Lebenden unter den geistig Toten. Ich weiss nicht, ob Mistral diesem Volksglauben solche Bedeutung beilegt; jedenfalls hat dieser aus einem anderen Gefühl heraus sich gebildet; es spricht sich hier vielleicht, wie bei manchem anderen, — man denke an die wiederkehrenden Toten, die um Messen für ihr Seelenheil bitten — der Gedanke aus, dass die Toten der Lebenden noch bedürfen. Sehr hübsch wird dies auch in einem Volksglauben ausgedrückt, der Rev. des Trad. VII, 331 aus dem Val de Varaita berichtet wird, und in dem sich heidnische und christliche Vorstellungen in seltsamer Weise mischen: Zu gewissen Zeiten hört man das Wehklagen der in den Bergen Verunglückten, besonders deutlich natürlich bei herrschendem Unwetter; auch sieht man bisweilen Prozessionen von Toten: ihr Führer ist ein Lebender in schönem Gewande; sie überschreiten einen Bach, und dabei dient ihnen der Lebende als Brücke. Erinnert dieser Bach nicht an den antiken Acheron, und sollte dieser Lebende in schönem Gewande der ihnen den Uebergang ermöglicht, nicht der Priester sein? Andererseits soll aber kein Mensch aus Neugier dem Treiben der Toten zuschauen; fehlt jedoch dieser Beweggrund, so kann es schon kommen, dass ein Lebender ohne Schaden einer solchen Messe beiwohnt. In der Rev. des Trad. I, 86 wird aus der Auvergne erzählt, dass eine Witwe, die an einer Messe für ihren verstorbenen Gatten am folgenden Tage teilnehmen will, in der Nacht aufwacht, die Kirche erleuchtet sieht und in dem Glauben, dass es schon Zeit sei, hineingeht; sie hört eine Messe, an welcher lauter längst Verstorbene teilnehmen. Da sie kein Geld bei sich hat, giebt sie als Opfergabe ihren Trauring; dieser findet sich am

folgenden Tage in den Altarstein eingewachsen, ein Zeichen, dass sie nicht geträumt hat. Auch der deutsche Volksglaube kennt solche nächtlich erleuchtete Kapellen, z. B. bei Birl. I. 475 ff., Toeppen 114; zur Seelenüberfahrt vgl. D. M. 693 ff.

Hier möge endlich noch eine andere Erscheinungsform von Verstorbenen erwähnt werden. Als Mirèio im Sterben liegt, sagt sie zu ihrem Vater (XII, 488):

Se'n cop veirés à voste lume
Quauque sant-fèli que s'alume,
Bon paire, sara iéu . . .

Etwas ganz Entsprechendes findet sich bei Grimm, Nachtr. S. 247: Wenn ein Nachtfalter um das Licht flattert, sagen die Litthauerinnen, dass jemand sterbe und die Seele von hinnen gehe. Ueber die Seele in Schmetterlingsgestalt vgl. D. M. 691. Rolland III, 315 giebt verschiedene hierhergehörige Bezeichnungen der Nachtfalter, denn um solche handelt es sich vorzugsweise, da die Toten naturgemäss nachts zu erscheinen pflegen; dort wird auch aus den Notes and Queries III, 220 engl. *soul* = Nachtschmetterling angeführt. Auch Bezeichnungen wie *ange, angoulet* (Landes) gehören hierher. In der Rev. des Trad. III, 438 fliegen in einer Erzählung Gott und die heilige Jungfrau in Gestalt von weissen Schmetterlingen einer Bedrängten zu Hilfe.

Nach dieser etwas langen Abschweifung kehren wir zu den Wassergeistern zurück. Sie sind den Menschen feindlich und suchen sie in die Tiefe zu ziehen. Sie nehmen die verschiedensten Gestalten an und können sogar zum Teufel selbst werden. Hierher gehört der VI, 248 erwähnte

Chin de Cambau.

Aviso-te dou chin que japo,
O Luno folo! Se t'arrapo
T'engoulara coume une papo,
Car lou chin que t'aluco es lou Chin de Cambau!

Lou coundu de Cambaud wird in Avignon eine Kloake genannt, aus der um Mitternacht der Teufel in der ver-

schiedensten Gestalt herauskommt; so auch als Hund. Royer, ein Dichter aus Avignon († 1755), dessen Werke im Manuskript auf der Bibliothek dieser Stadt sind, hat ein Stück geschrieben mit dem Titel *Lou chin de Cambau e la Rafagnaudo,* worin sich folgende Schilderung findet:

Dins uno croto umido e soumbro
Ounte se rènd lou queitivié
E di regolo e dis eiguié
Trèvo despièi long-tèms uno oumbro
Que fai mai de pòu que de mau:
L'apellon lou Chin de Cambau.

Dieser dem Mond auflauernde Hund erinnert an *Managarmr* (= lunae canis), den Sohn einer Riesin, der den Mond einst verschlingen soll, vgl. D. M. 588, 202, doch weiss ich nicht, ob das, was Mistral vom *Chin de Cambaud* sagt, wirklich volkstümlich ist. In Hundsgestalt erscheint der Teufel z. B. auch bei Knoop S. 62, vgl. auch D. M. 833. Höllenhund.

Aber nicht allein in Gestalt eines Hundes erscheint dieses Gespenst, sondern auch als Sau (Rev. des Trad. VIII, 25), Maulesel und Pferd (chivau de Cambaud). Besonders wichtig ist die letztere Form; sie zeigt, dass wir es mit einem ursprünglichen Wassergeist zu thun haben, der schliesslich zum Teufel selbst wurde. Von diesem Pferde heisst es, dass es sich verlängere, so dass viele Personen es besteigen können, die es dann in die Hölle trägt. Mistral schildert eine Erscheinung eines solchen Pferdes wie folgt (Armana prov. 1885, Uebers. Rev. des Trad. VIII, 25):

Une nuit, à Avignon, une bande de coureurs qui venaient de faire bombance, aperçurent un cheval noir qui sortait du Conduit de Cambaud. „Oh, le superbe cheval!“ fit l'un d'entre eux; „attendez, je vais sauter dessus.“ — Et le cheval se laisse tranquillement monter. „Tiens, il y a encore une place!“ dit un autre; „moi aussi je vais l'enjamber.“ Et zou, voilà qu'il l'enjambe. „Voyez, il y a encore de la place!“

s'écria un autre jouvenceau. Et le voilà qui grimpe encore. Et à mesure qu'ils montaient, le Cheval Noir s'allongeait, s'allongeait tellement que ma foi! douze de ces fous l'avaient déjà enfourché, quand le treizième s'écria: „Jésus! Marie! Grand saint Joseph! je crois qu'il y a encore une place“. . Mais à peine avait-il parlé que le monstre s'envola, et nos douze joyeux Passe-bon-temps se retrouvèrent subitement tout droit sur leurs jambes. Heureusement, heureusement pour eux! Car si le dernier n'avait eu la bonne inspiration de s'écrier: Jésus! Marie! grand saint Joseph! la bête de malheur les emportait sûrement tous au diable. Deutlicher wird der ursprüngliche Charakter in der Vorstellung des *ânon de Montil* (Bas Languedoc), Rev. des Trad. VI, 548. Dieser geht um einen Brunnen herum und lässt sich von Kindern besteigen, die es dann mit sich in den Brunnen nimmt. Bei Keightley II, 294 findet sich eine aus dem Provenzalischen übersetzte ganz entsprechende Sage; hier haben wir wieder das schwarze Ross, das Kinder ins Meer trägt. Auch in der Bretagne kennt man das sich verlängernde Pferd; es wird hier *Cabino, le cheval Pacoret* und *Cheval blanc* genannt' Rev. des Trad. IV, 613. Die weisse Farbe — der Meerschaum — ist wohl die ursprünglichere, schwarz wurde das Pferd erst, als es zum Teufel selbst wurde. Bei den Schotten heisst der als Ross erscheinende Wassergeist *Kelpie,* bei den Isländern *Nickur,* in Shetland *Shoopiltee,* auf den Orkeey Inseln *Tangie,* da das Pferd mit Tang bedeckt ist, vgl. Keightley II, 188, 257, 272 u. ö. Zu erkennen ist dieses Pferd daran, — wieder ein späterer Zusatz, als teuflisches Zeichen — dass seine Hufe verkehrt stehen, Keightley II, 257, D. M. 405. Zu den Wassergeistern in Rossgestalt vgl. auch Gerv. Tilb., bei Liebr. S. 130, Kuhn I, 344.

Aus dem zahlreichen Heer der Kobolde — nach den Dämonologen (Plancy I, 388) giebt es deren 30000 — wird in unserem Gedicht besonders einer erwähnt,

der Esperit-Fantasti,
welcher unserem Hauskobold entspricht, D. M. 422. Mistral schildert ihn uns VI, 236:

Agues pas pòu! acò's un glàri
Bon que pèr faire de countràri,
Es aquéu fouligaud d'Esperit-Fantasti:
Quand dins si bono se devino,
Te vai escouba ta cousino,
Tripla lis iòu de ti galino,
Empura lou gavèu e vira toun roustit.

Mai, que ie prengue un refoulèri,
Pos dire adiéu! . . . Que treboulèri!
Dins toun oulo, ie largo un quarteiroun de sau;
Empacho que toun fio s'alume;
Te vas coucha? boufo toun lume;
Vos ana i vèspro à Sant-Trefume?
T'escound o te passis tis ajust dimenchau.

Der Kobold ist im ganzen Hause thätig; er hilft in der Küche, wäscht Teller und Schüsseln und sieht überhaupt auf peinlichste Sauberkeit. Sein Lieblingsaufenthalt ist der Stall; er striegelt die Pferde und führt das Vieh zur Tränke. Ein Tier erwählt er zu seinem Liebling, dieses gedeiht dann besonders (Mistral, in der Rev. des Trad. VIII, 27). Hat man ihn aber beleidigt, so wirft er alles durcheinander. Einer seiner Lieblingsstreiche ist, den Pferden die Schwänze schier unentwirrbar zusammenzuflechten; das Letztere wird auch den Maren zugeschrieben, vgl. Birl. I, 492 u. a. Bei Shakespeare, Romeo & Juliet I, 4 heisst es:

This is the very Mab
That plats the manes of horses in the night.

Alles in allem genommen ist der Fantasti aber mehr gutmütig als wirklich böse; dauernden Schaden fügt er fast nie zu. Schon Gervasius sagt, III, 61: *Id illis* (den Kobolden) *insitum est, ut obsequi possint et obesse non possint.*

Er hat die Stimme eines Kindes:

Faguè la voues enfantoulido (VI, 236).

Ueber seine Gestalt ist nichts gesagt. *Quelle chose est ung lutin, dist Estonne. Sire, dist Narcis, c'est ung esprit qu'on ne peult veoir et se delecte à deceproir les gens,* Perceforest II, S. XIII. Manche haben ihn aber doch gesehen. In Apt ist es der *Ome Blanc,* dem die Streiche des *Fantasti* zugeschrieben werden: der Kobold der Bretagne wird uns in der Rev. des Trad. I, 142 geschildert als *petit homme noir, tout velu, à figure grimaçante, et ressemble à un singe; ses pieds sont fourchus, et ses yeux jettent du feu.* Hiermit ist zu vergleichen der zottige Schrat, pilosus, bei Grimm S. 398; Gaisfüsse werden den Zwergen zugeschrieben, D. M. 373, auch der Teufel hat bisweilen gespaltene Füsse, D. M. Nachtrag 294. Der *Sotret* in den Vogesen, als Irrwisch *Culâ* genannt, trägt eine kleine rote Mütze, was ebenfalls auf Zwerge deutet, D. M. 383. Bisweilen erscheint er in Gestalt eines Pferdes (Nore 156, Poitou): *mais quoiqu' il piaffe et hennisse beaucoup, il ne fait de mal à personne.* Er ist also gar nicht mit dem *Chirau de Cambaud* zu verwechseln. (Pferdefüsse hat ein polnischer Hausgeist, D. M. 424). In der Rev. des Trad. V, 338 ff. findet man übrigens Abbildungen von Kobolden. — Die Namen des Koboldes sind höchst mannigfach: in der Normandie heisst er *gobelin;* er ist *malicieux, mais bon diable d'ailleurs* (Nore 258). Die Namen in der Haute Bretagne sind in der Rev. des Trad. IV, 613, die in den Ardennes ibd. IV, 664 und die in der Basse Bretagne V, 102 zusammengestellt. In der Bretagne, Nore 213, findet sich auch die Bezeichnung *Drac,* die in der Montagne Noire, zwischen Cevennen und Pyrenäen, die gewöhnliche ist (Nore 84). Hier wird ihm ein merkwürdiger Zug zugeschrieben: Seine Hände sind durchlöchert wie ein Sieb. Will man ihn los werden, da er doch zuviel Unfug treibt, so stellt man ein Gefäss mit Hirse in den Stall; kommt der *Drac,* so stösst er es aus Uebermut um; da er aber Ordnung liebt, macht

er sich sogleich daran, die Körner wieder zusammenzulesen. Damit kommt er aber mit seinen durchlöcherten Händen nicht zustande, und er entfernt sich wütend für immer. Auch Mistral giebt in der Rev. des Trad. VIII, 28 ein ähnliches Mittel an, um den Kobold los zu werden.

Besondere Vorliebe zeigt der neckische Kobold für junge Mädchen. Ein altes Sprichwort, z. B. bei Plancy I, 389, sagt:

Où sont fillettes et bon vin,
C'est là que hante le lutin.

VI, 236 ruft er Mireio zu:

Ah! laisso, mourranchoun, qu' auboure toun fichu. . . .
Laisso qu' auboure . . . Es d'arelano
Que i' a dessouto, o de mióugrano?

Und weiter unten, S. 238, rühmt er sich:

La niue, quand dormon li chatouno
Tire plan-plan sa cubertouno;
Lis espinche, nuso e redouno,
E que, folo de póu, s'amaton en pregant.
Vese si dos coucoureleto
Que van e vènon, tremouleto;
Vese . . .

Bertuch hat diese Verse fortgelassen; ich weiss nicht warum. Was hier gesagt wird, dient — ohne irgendwie anstössig zu sein — sehr hübsch zur Charakteristik des losen Kerlchens, der nicht mit dem Incubus zu verwechseln ist: er thut ja den Mädchen nichts, er ängstigt sie nur ein wenig auf seine Weise. Grimm, D. M. 889, sagt ausdrücklich: Nie wird erzählt, dass Kobolde Frauen nachstellen.

Wie es das oben zitierte Sprichwort sagt, ist der Kobold ein Feinschmecker; wenn er seine Arbeit gethan hat, will er dafür auch etwas haben. Man stellt ihm daher überall einen Napf mit süsser Milch hin, z. B. Rev. des Trad. III, 423.

Trotz der boshaften Seite des *Fantasti* würde doch mancher gern einen solchen arbeitsamen Kobold im Hause

haben; wie ihn aber bekommen? Nach Mistral liebt er die Schellen: *ce qui attire le Fantasti dans les écuries, c'est les grelots. Le bruit des grelots le fait rire, rire comme un enfant, devant qui on agite le hoquet*, Rev. des Trad. VIII, 27. Man vergleiche damit D. M. 424, wo ein Hauskobold sich als Belohnung wünscht *tunicam de diversis coloribus et tintinnabulis plenam.* Zur Aehnlichkeit des Kobolds mit dem Narren vgl. D. M. 416 (s. a. u.). Plancy I, 244 zitiert aus dem Petit Albert folgendes einfache Mittel, sich einen *Farfadet* zu verschaffen: Man gehe mit einem schwarzen Huhne an einen Kreuzweg und schreibe mit dem Blute des Huhnes auf einen Zettel: *Bérith fera ma besogne pendant vingt ans, et je le récompenserai.* Dann grabe man das Huhn einen Fuss tief ein, und noch an demselben Tage wird der Farfadet sich einstellen. In der Z. für Volkskunde II, 78 wird folgendes berichtet: Findet man in der Neujahrsnacht an einem Kreuzwege ein schwarzes Huhn, so nehme man es mit nach Hause, es ist ein *drak;* nun sterben aber alle Kinder, die fernerhin im Hause geboren werden; um ihn wieder los zu werden, giebt es nur ein Mittel: man trage ihn wieder in der Neujahrsnacht an den Kreuzweg; nimmt ihn ein anderer mit, so ist man ihn los. (Sternberger Kreis.) Seltsam ist ein Mittel, das aus Rumänien berichtet wird, Am Urquell I, 107: In Poieni lebten einst ein Bauer und eine Bäuerin, die hatten Eier 9 Tage unter dem Arm getragen; es haben sich zwei Teufelchen aus denselben ausgebrütet; diese sassen nachher am Dachboden und wurden aus kleinen Schüsseln gefüttert. Sie halfen den Bauersleuten bei allen Unternehmungen, und es ging denselben, so lange sie lebten, sehr gut. Nachher aber waren sie dem Teufel verfallen. Solche Eier haben kein Dotter, und der Träger darf sich während der neun Tage weder waschen noch kämmen; auch darf er nicht beten oder fasten.

Ist dem Kobold, der auch als Irrwisch sein Wesen treibt, ein Streich geglückt, so freut er sich und macht sich lachend davon; so auch in unserem Gedicht, VI, 238:

E l'Esperitoun s'enanavo eilalin
Emé soun rire . . . .

Auch Gervasius erwähnt dieses Lachen, bei Liebr. S. 30: *Portunus exiens cachinum facit et sic hujusmodi humanam simplicitatem deridet.* Auch bei Birl. I, 62 wird das gewaltige Lachen des Kobolds erzählt. Puck macht es ebenso, z. B. bei Drayton in der Nymphadia:

And when we stick in mire and clay,
He does with laughter leave us.

Vgl. über dieses Lachen D. M. 415.

Zur Narrennatur des Kobolds ist noch zu vergleichen, dass *Kobal — démon perfide qui mord en riant* — nach Plancy I, 377 im höllischen Hofstaat die Stelle eines Generaldirektors der Theater einnimmt.

In England heisst der *merry spirit Puck, Robin Goodfellow, Robin Hood, Hobgoblin,* in Schottland *Brownie,* vgl. Keightley II, 105 ff. Ursprünglich ist wohl *Puck* ein böser Geist; Spenser, im Epithalamion, unterscheidet ihn vom *Hobgoblin:*

Ne let the pouke nor other evil sprites,
Ne let mischievous witches with their charms,
Ne let hob-goblins, names whose sense we see not,
Fray us with things that be not.

Auch in Scourge of Venus sind sie getrent:

And that they may perceive the heavens frown,
The poukes and goblins pull the coverings down.

Shakespeare indessen identifiziert die beiden, vgl. Keightley a. a. O., Rev. des Trad. II, 74. Im Midsummer Night's Dream ist *Puck* der Hofnarr des Königs Oberon:

J jest to Oberon and make him smile (II, 1).

Eine Fee ruft ihm dort zu:

Either J mistake thy shape and making quite,
Or else you are that shrewd and knavish sprite
Call'd Robin Good-fellow; are you not he
That fright the maidens of the villagery,

Skim milk, and sometimes labour in the quern,
And bootless make the breathless housewife churn,
And sometimes make the drink to bear no barm;
Mislead night-wanderers, laughing at their harm;
Those that Hob-goblin call you, and sweet Puck,
You do their work, and they shall have good luck,
Are not you he?

In Dänemark entspricht der *Nisse god Dreng*, in Schweden der *Tomtegubbe* (=*old man of the house*), Keightley II, 158. In Italien, speziell in Neapel, heisst der neckische Geist *Monaciello;* er zieht gern die Bettdecke weg, z. B. Pentameron I. Tag, 2. Erz., III. Tag, 7. Erz.; in Spanien wird er *Duende Cucurucho* genannt, kurz man kennt den Hauskobold überall, auch zeigt er überall die gleichen Züge.

Mit dem *Fantasti* identisch ist der VI, 246 erwähnte

Gripet.

In Mirèio erscheint er zwar nicht so, und ursprünglich sind sie auch wohl verschieden, da Gripet unzweifelhaft mit Greif zusammenhängt, worauf auch Mistral anspielt:

Gripet, morde la carougnado
Estripo-la de grafignado . . . .

Indessen sagt Mistral im Trésor: *Esprit badin et souvent serviable qui se plaît à faire d'innocentes niches,* also ganz wie der *Fantasti.* La Fare-Alais hat in seinen Castagnados (Alais 1844) auf Seite 9 ein Gedicht *lou Gripé* veröffentlicht, in welchem er die Streiche des *farfadé raïôou* und seine Streiche uns schildert. Auf S. 16 sagt er von ihm: *ta cambo fourcudo,* ein Zug, den wir schon bei dem Kobold der Bretagne gefunden haben.

Dass dem *Fantasti* auch die Entstehung der Fata Morgana zugeschrieben wird, ist schon oben besprochen worden.

Der schlimmste Feind unseres Schlafes ist wie überall so auch bei den Provenzalen der Alp oder die

Chaucho-vièio.

Mistral schildert sie VI, 248:

Eila, vesès la Chaucho-vièio?
Pèr lou canoun di chaminèio
Davalo d'à cachoun sus l'estouma relènt
De l'endourmi que se revèsso;
Mudo, se i'agrouvo; l'óuprèsso
Coume uno tourre, e i'entravèsso
De sounge que fan afre e de pantai doulènt.

Die farbloseste Bezeichnung für das Alpdrücken ist prov. *lou pesant* (*avè lou pesant*). Auch afr. sagte man *pesart* oder *apesart,* ein Wort, das Cotgrave erklärt als *the disease called the nightmare* (it. *pesaruole*, span. *pesadilla*). Dann vergleicht man die Schwere der Last mit der des Bleies, daher die Bezeichnung *ploumb.* Die anderen Bezeichnungen verdanken ihren Ursprung der Phantasie: es ist ein altes Weib, das uns auf der Brust hockt: *chaucho-vièio.* Die Vorstellung ist alt; auch bei Gervasius wird das Alpdrücken den *lamiae*, den Hexen, zugeschrieben: *Lamiae dicuntur esse mulieres quae noctu domos momentaneo discursu penetrant. . . . et nonnumquam dormientes affligunt* (III, 85, bei Liebr. S. 38). Im folgenden Kapitel spricht er sich näher darüber aus; er erwähnt zunächst, dass das Alpdrücken von manchen für krankhafte Phantasieen, hervorgerufen durch böse Säfte, gehalten würden: *Lamias quas vulgo mascas aut in Gallica lingua strias nominant, physici dicunt nocturnas esse imaginationes, quae ex grossitie humorum animas dormientium turbant et pondus faciunt.* Nach Augustin seien es böse Geister, nach der Volksmeinung aber sind es Hexen und Hexenmeister: *Ut autem moribus ac auribus hominum satisfaciamus, constituamus hoc esse fœminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domus intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant.* (Die Schilderung bei Mistral stimmt genau hiermit überein.) Dieser Glaube an auf uns hockende

Hexen hat sich bis heute erhalten; man sagt: *èstre cauca pèr li masco; estrego; la fachiniero m'a chaucha.* Auch im Französischen sagte man *chauche-vieille;* die *vieille* wurde aber durch die deutsche *mare* verdrängt: *cauchemar, fantosme que li phisicyen apelent en françois incubes, c'est a dire apesart* (Alebrand, cit. Godefroy). Das Wort ist ursprünglich ein Femininum gewesen: *veilles et laides cauquemares* (l'amant vert, cit. la Curne). Auch Bodin spricht vom Alpdrücken: *Au pays de Valois et de Pycardie il y a une sorte de sorciers et de sorcieres, qu'ils appellent cochemares.* Er fügt hinzu, dass am andern Morgen die alte Hexe kommen müsse, um bei dem, den sie geritten hat, Feuer oder etwas anderes zu holen; derselbe Zug findet sich auch im deutschen Aberglauben, vgl. z. B. Strackerjan No. 216, 238[d].

Dass die Hexe in Gestalt eines Huhnes uns drückt, wie bei Birl. I, 481 erzählt wird, muss auch in Frankreich geglaubt worden sein, wie es die Benennung *chauche-poulet* beweist, z. B. bei Plancy I, 105, und Michel zitiert im Pays basque S. 161 aus de l'Ancre (1622): *Je recognois pourtant parmy les maladies populaires une certaine maladie qu'on appelle en France chauche-poulet, et en Espagne pezadilla, de laquelle le commun peuple estant parfois tourmenté, il croit ordinairement que c'est l'attouchement de quelque sorciere.* Nach provenzalischem Volksglauben drückt uns die Hexe in Gestalt einer wollenen Puppe, daher die Benennung *pian* (Wolle). Damit stimmt genau überein, was bei Knoop No. 46 aus Hinterpommern erzählt wird: Ein Bauer, dem es gelingt, den Mahrt zu fangen, hält in der Hand einen Knäuel Wolle. Als ein weiches, haariges „Ding" wird es auch im Év. des Quenouilles S. 37 geschildert: *Mais elle, apres qu'elle fut cauquie, tasta que ce pouvait estre, si trouva que c'estoit une chose velue de assez doux poil.* Ebenso Nore S. 160 aus Périgord, wo die *chauco-vieillo* als so *douce et moëlleuse* dargestellt wird, dass sie einem häufig entwischt, *et elle s'en va, en vous disant des sottises.* Auch Birl. I, 304 erzählt,

dass das schwäbische Schrättele rauhhaarig ist; mitunter wird es in Gestalt einer Feder gefangen. Die gewöhnlichste Form ist bei uns die eines Strohhalms, so bei Birl. I, 480, Toepp. S. 30, Knoop 172.

Nach der Schilderung Mistrals kommt die *Chaucho-vièio* durch den Kamin; der gewöhnliche Weg bei uns ist der durchs Schlüsselloch, so auch bei Nore 160 (Périgord).

Aber nicht immer ist es böser Wille, der Wesen veranlasst, andere im Schlaf zu drücken; manche werden auch durch ein böses Geschick dazu gezwungen. Nore S. 88 berichtet aus Languedoc folgenden Volksglauben: *Malheur aux enfants qui naissent le jour d'un fait d'armes: leur âme sortira ou rentrera à volonté dans leur corps; ils tourmenteront force gens durant le sommeil et deviendront sorciers sous le nom de masques.* Der deutsche Volksglauben kennt Aehnliches: Als Maren müssen solche gehen, bei deren Taufe etwas versehen wurde, Kuhn II, 59, Toeppen S. 30; werden sie umgetauft, so sind sie von dem Uebel befreit; auch ererbt kann es sein, Birl. I, 487.

Andererseits hat man es sich selbst zuzuschreiben, wenn man vom Alp gedrückt wird, da man nur eine Kleinigkeit zu beachten braucht, um dies zu verhindern, wenigstens heisst es im Év. des Quenouilles S. 35: *Qui s'en va couchier sans remuer le siege sur quoy on s'est deschaussié, il est en dangier d'estre ceste nuit chevauchié de la quauquemare.* Ganz entsprechend heisst es bei Grimm D.M. Abergl. No. 125: Geht ein Weib zu Bett, soll sie den Stuhl, darauf sie gesessen, erst rücken, sonst drückt sie der Alp. An einer anderen Stelle desselben Evangeliums heisst es, S. 36: *la chose que les cauquemares craingnent le plus, c'est un pot qui boult jus du feu.* Auch Plinius erwähnt ein Mittel, frz. Uebers. von Du Pinet, Éd. 1566, XXVII, 10: *Quant aux grains noirs que la pyvoine porte, les prenant en vin, au nombre de quinze, ils servent contre les pesars et chauche-vieilles.* In der Haute Bretagne kennt man gegen den Alp, dort *Faudoux* genannt,

folgendes Mittel, das an den *Fantasti* erinnert: Wenn man weiss (!), von wo er kommt, stellt man ihm einen Napf voll Asche in den Weg; der *Faudoux* stösst ihn um und sammelt nun die Asche wieder ein; dies dauert mehrere Tage; die Sache wird ihm zu langweilig und er bleibt für immer fort (Rev. des Trad. VI, 128). In derselben Zeitschrift IV, 613 und V, 105 sind übrigens die sehr zahlreichen Bezeichnungen für den Alp in der Bretagne zusammengestellt. Wöchnerinnen legen, um nicht von dem Uebel befallen zu werden, ein Messer u. a. auf ihr Bett, Frz. Abergl., bei Liebr. No. 37. Anhang zu Gerv. Tilb.

In Deutschland kennt man ebenfalls viele Mittel gegen den Alp. Ein Radikalmittel teilt Knoop No. 161 mit: Man streiche sich den Schmutz, den man zwischen den Zehen hat, in Kreuzform auf die Stirn; kommt der Mahrt und bemerkt dies, so sagt er: Pfui! und verschwindet für immer!

Bei Shakespeare heisst die Mare *Mab*, z. B. Romeo I, 4:

> *This is the hag, when maidens lie on their back,*
> *That presses them.*

Nach Delrio (bei Plancy I, 105) ist *Cauchemar „un suppôt de Béelzebuth“* und heisst *démon dépuceleur*. Der Alp ist also mit dem Incubus vermischt worden, doch geht uns dies hier nichts an[1]).

---

[1]) Die VI, 248 erwähnten *Escarinche* (auch *esquerinches)* sind *„spectres assez vagues“*. (Trésor.)

Es ist mir eine angenehme Pflicht, meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Tobler für die Anregung zu dieser Arbeit auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Thesen.

I.

Ne que und *ne plus que* sind syntaktisch streng zu scheiden; im ersteren ist *que* beziehungsloses Relativum, im zweiten das gewöhnliche *que* nach dem Komparativ.

II.

Roumeca ist mit Diez von *ruma* herzuleiten.

III.

Erec v. 1124 (Förster) ist mit H P *aruec lui ri* in den Text zu setzen.

Vita.

Natus sum Albertus Fridericus Theodorus Maass Berolinensis a. d. X. Kal. Februar. a. h. s. LXXI. Fidei addictus sum evangelicae.

Primis litterarum elementis imbutus per novem annos Berolini gymnasium reale Sophiae frequentavi. Tempore paschali anni h. s. XC. maturitatis testimonium adeptus civibusque universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis adscriptus per quater sex menses linguarum recentiorum studio me dedi. Versatus per sex menses Genavae, iterum per quater sex menses Berolini eodem studio me dedi, et mihi contigit ut seminarii romanensis per ter sex menses sodalis essem ordinarius.

Magistri mei doctissimi et illustrissimi fuerunt Berolini: Ebbinghaus, Paulsen, Schwan (†), Tobler, Waetzoldt, Weinhold, Zeller, Zupitza (†), Genavae: Bouvier, Duproix, Ritter, Rod, Thudichum.

Quibus omnibus viris optime de me meritis, imprimis autem Adolfo Tobler, gratias ago quam maximas.



